

GUT LEBEN

Das Magazin für Junggebliebene

ZUM Im Schokoladenfieber
DAHINSCHMELZEN

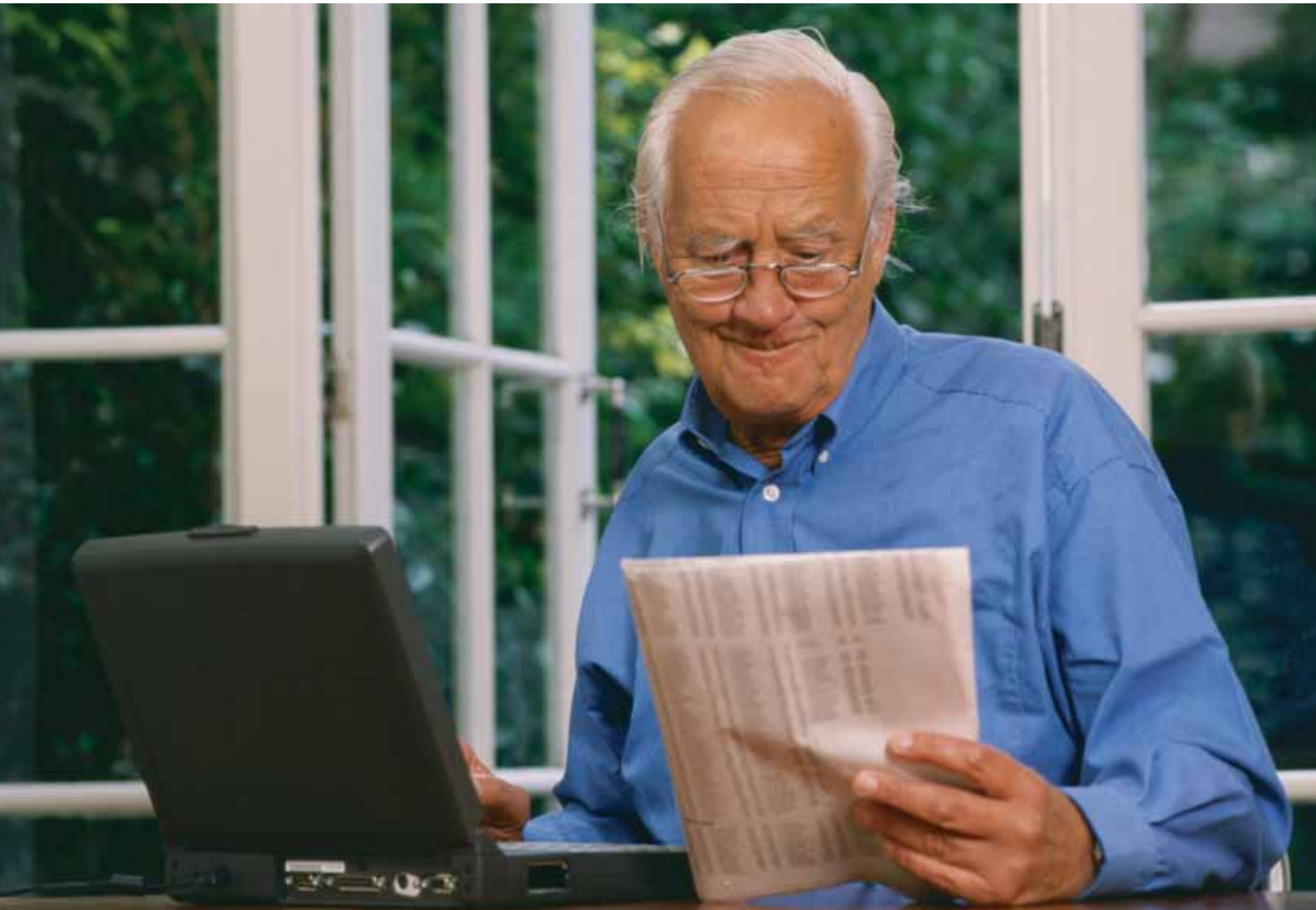


„Sich auf das Leben einlassen.“
Rita Süßmuth im Gespräch.

Hausnotruf.



Deutsches
Rotes
Kreuz



**“Ich bin in meinem
Leben immer auf Nummer
sicher gegangen.”**

Rufen Sie uns an. **365** Tage im Jahr sind wir für Sie da.
Bundesweit. Von 7-22 Uhr.

0180 365 0180

9 Cent pro Minute aus dem Festnetz



EDITORIAL

Liebe Junggebliebene!

Perspektiven im Alter: Das Thema beherrscht zunehmend die Fernseh-Talkshows. Und neben Altersfalten zieren dabei generationsübergreifende Sorgenfalten so manche Stirn im Studiolicht. Unsere Gesellschaft kommt immer mehr in die Jahre, und sie scheint ein Problem damit zu haben.

Wer die Fähigkeit besäße, auch die vermeintlich schweren, späten Dinge des Leben leicht zu nehmen, könnte dagegenhalten: Alt zu werden ist fraglos gesund, „trendy“ (fragen Sie die Demografie-Experten!) und beileibe keine Katastrophe – und das gilt übrigens unabhängig von der aktuellen Geburtenrate. Dass z.B. Altenhilfe keine Katastrophenhilfe ist, sondern Hilfe zu mehr Lebensqualität in jeder Lebensphase, hat sich auch im Deutschen Roten Kreuz herumgesprochen. Es sieht in seiner Seniorenarbeit und seinen vielfältigen Serviceangeboten einen besonderen Kernaufgabenbereich – und stellt sich den besonderen Herausforderungen.

Dass man hierzulande lange gut leben kann, wird von immer mehr Menschen erlebt. Und wir gehen davon aus, dass dies nicht nur demografische Gründe hat. Warum das so ist, können Sie vielleicht auch in dieser GUT LEBEN-Ausgabe sehen. Auch, dass wir noch einiges vorhaben, während wir alle älter werden. Jetzt verraten wir Ihnen noch etwas: Zukunftspläne halten jung. Und schließlich wollen wir alle, selbst die Jüngsten unter uns, Junggebliebene werden.

Dazu gehört übrigens auch Genuss. Hierzu können wir Ihnen angesichts des Titelthemas unseren ganz persönlichen Vorsatz für 2007 bekannt geben: nicht zuviel Schokolade – aber auch nicht zu wenig...

Machen wir es uns also gemütlich, im Winter und Frühjahr 2006/07, im guten, hoffentlich langen Leben: Viel Spaß beim Lesen, Stöbern und Entdecken!

Ihre GUT LEBEN-Redaktion

INHALT

TITELTHEMA

Schokoladenseiten

Sie schmilzt nicht nur zart auf der Zunge, sie hat auch Geschichte: als Nahrung, als Arznei, als Aphrodisiakum – kosten Sie selbst!

Seite 4



DESIGN FÜR ALLE

Die „demografiefeste Steckdose“

Genial, einfach – und generationenübergreifend. Gutes Design kann auch eine Wohltat sein.

Seite 10



IM RÜCKSPIEGEL

Gillaume-Henri Dufour

Seine rot-weißen „Kreuz-Zeichen“ kennt jeder. Ihn selbst kennen hauptsächlich Schweizer.

GUT LEBEN möchte das ändern...

Seite 11



IM BLICKPUNKT.

Perspektiven im Alter

Das Alter ist Vielfalt, Herausforderung und Zukunft in einem. Das DRK lud ein zum unverkrampften, aber fundierten und verantwortungsvollen Meinungsaustausch. Hier einige Schlaglichter...

Seite 12



IM GESPRÄCH

Sich auf das Leben einlassen

Die ehemalige Bundestagspräsidentin über ihre Vorstellungen, Wünsche und Ziele rund um das Alter(n), Wohnen, Genießen und das lebenslange Lernen für's Leben, das lange und gute.

Seite 14



LITERATUR

**Klaus-Peter Wolf –
Geschichtenerzähler**

Kein Mann der großen Literaten-Posen. Aber ein Fan seiner Leser, sprudelnd vor neuen Ideen und Geschichten. Auch für „Erstleser“ geeignet!

Seite 16



AHA!

Frau Beckmann erklärt die Dinge

Folge VIER: „Flatrate“. Nehmen Sie den sichersten Weg durch den Telefon- und Internet-Tarifdschungel und folgen Sie unserem Trend-Scout!

IMPRESSUM

Seite 18



REZEPT

**Schmackhaft und gar
nicht dumm – die Gans**

RÄTSEL

Seite 19



Die meisten Kinder denken heute eher an Alpenlandschaften, Kühe, viel Milch und wenig Kakao, an etwas schmelzendes Süßes auf der Zunge, gelegentlich auch an Zahnschmerzen. Schokolade hat schon viele Phantasien angeregt. Im Zuge ihrer zunächst europäischen, dann auch weltweiten „Kultivierung“ entstanden atemberaubende Facetten und überraschende Gegensätze. Die Bandbreite der Verwendungsformen reichten vom festen Bestandteil militärischer Not-Proviant-Rationen bis zum stimulierenden Edel-Aphrodisiakum in den neckischen, aber nicht minder ausgefeilten Ritualen der höfischen Freudentempel des Rokoko. Offenbar kann Schokolade sehr vielseitig inszeniert und verwendet werden: z.B. als Belohnung für das Bravsein – oder als süße Versuchung zum Frechsein. Und immer scheint sie zu schmecken.



SCHOKOLADENSEITEN Zarteste Versuchungen

Eine Frucht für Schatzkammern.

Kakao ist eine exotische Frucht. Kaum zu glauben: Pfefferkörner und Chilischoten stehen ihr, zumindest im historischen Ursprung und den ersten Rezepturen, näher als jede Kuh – welcher Farbe sie auch sei. Die Geschichte der Schokolade begann im Jahre 1519, als die spanischen Eroberer unter Hernán Cortez bei ihren Gefangenen in Mexiko eine seltsame braune Paste – genannt „cacoatl“ – fanden. Zu Fladen aus getrockneter Kakao-Mais-Masse gepresst und in Blätter gewickelt, half diese nahrhafte Paste, tagelange Märsche und Anstrengungen ohne Hungergefühl durchzustehen. Mit Wasser gekocht, einem Holzquirl schaumig gerührt und dann mit scharfem Chili oder Vanille aromatisiert, bereiteten die Azteken auch ein Getränk daraus zu. Die Bedeutung der Kakaofrucht wird daran deutlich, dass sie bei den Azteken sogar als Zahlungsmittel verwendet wurde. Die spanischen Eroberer sollen in den Schatzkammern des Montezuma 25.000 Zentner Kakaobohnen gefunden haben – ein unermesslicher Reichtum: Ein Sklave kostete 100 Bohnen.



Höfische Schokodaden-Lust.

Die besondere Bedeutung der Kakaofrucht in den alten Hochkulturen Mittel- und Lateinamerikas weckte von Anfang an auch ganz spezielle Interessen der europäischen Eroberer. Der Missionar Bernal Diaz del Castillo beschrieb im Jahre 1632 in einem Reisebericht, welche große Bedeutung der Kakao für das Liebesleben der Azteken habe. Deren Herrscher, Montezuma II., so berichtete er, *solle sich niemals in seine Gemächer zurückgezogen haben, bevor er mindestens 50 große Pokale Kakao getrunken hätte. Dort habe sein 200 Frauen zählender Harem auf ihn gewartet.* Nun ja, soweit der Herr Missionar, dessen





Bericht über die Mentalität der *Conquistadores* sicher mehr aussagt als über die Azteken. In einer anderen spanischen Quelle (um 1650) deutet sich bereits eine gewisse höfische Verfeinerung der neuen Versuchung an: *Den Damen Spaniens ist es ein besonderes Vergnügen, sich der Reihe um mit Schokolade zu beschenken, und als ihrer fünf oder sechs sich eines Tages begegneten, fanden sie es so vortrefflich, dass die eine wünschte, es möchte doch eine Sünde mit dem Genusse verbunden sein, denn dies allein könnte ihn noch erhöhen.*

Zur Blüte gelangte diese Tradition extravaganter Schokoladen-Ausschweifungen am Hofe von Ludwig XV., über dessen beiden berühmtesten Mätressen Zeitzeugen berichten: *Madame La Pompadour und Madame Du Barry, ließen sich die Schokolade gezielt zubereiten, wenn auch aus unterschiedlichen Beweggründen. Die Pompadour wurde von dem König einmal als "kalt wie eine Trauerente" bezeichnet. Sie trank die Schokolade, um ihre eigene Leidenschaft zu entfachen. Ihre Kollegin Du Barry hingegen galt als unersättlich. Sie reichte die Schokolade daher lieber ihren Liebhabern.*

Offenbar passte der Kakao perfekt in die Silber- und Porzellanwelt des Rokoko. Sinnliche Genüsse aller Art – dargeboten in wertvollen, reich verzierten Gefäßen und im Rahmen ausgeklügelter Zeremonien – faszinierten die ausgesuchten Mitglieder des Hofstaates. Man traf sich übrigens bereits morgens zum Schokoladenfrühstück im Bett.

Viele bedeutende Persönlichkeiten verschrieben sich dem Freudentrank. Voltaire, der Marquis de Sade und Giacomo Casanova, der die Schokolade vor Austern und Champagner als Aphrodisiakum schätzte, nutzten ihre spezielle Wirkung, die übrigens nach wie vor nicht wissenschaftlich erwiesen ist, regelmäßig. Historisch erwiesen bleibt nur eines: Schokolade regt die Phantasie an.

SCHOKOLADE



GESUND

Eine aus heutiger Sicht überraschende Seite der Schokolade zeigt sich in ihrer verbreiteten medizinischen Anwendung. Einen guten Überblick gewährt das Sortiment an „Sanitätsschokolade“ der Firma Stollwerck aus dem Jahre 1861. Aufgeführt werden unter anderem: Eisenschokolade gegen Blutarmut und Bleichsucht, Chinischokolade zur Magen- und Nervenstärkung, Magnesiumschokolade als Abführmittel und gegen Sodbrennen, Zwitter- bzw. Wurmsamenschokolade oder Santoninischokolade gegen Wurmbefall, Guaranischokolade gegen Kopfschmerzen, Migräne, Neuralgie und Koliken, Pfeilwurzschokolade gegen Lungenschwindsucht, Fleischextraktschokolade zur allgemeinen Stärkung, Salepschokolade als Kinderstärkungsmittel und schließlich Dr. Michaelis Gesundheitskakao mit einem Extrakt aus gerösteten Eicheln. Es war übrigens die Fa. Stollwerck, die in Köln im 19. Jahrhundert einmal einen Aufsehen erregenden Gerichtsprozess führen musste, um den Verkauf von Schokolade auch außerhalb von Apotheken durchzusetzen.



TITELTHEMA

„Süßes verwöhnt, Süßes versöhnt“ Schokolade für alle.

Zum Luxusgenuss für die breite Bevölkerung wurde die Schokolade erst im 19. Jahrhundert. Die Erfolgsgeschichte der europäischen Schokoladenfabriken knüpfen sich an noch heute bekannte Gründungen wie van Houten (1815), Cailler (1819), Suchard (1826), Stollwerck (1839), Sprüngli (1845), Sprengel (1851), Monheim-Trumpf (1857), Wissoll (1867), Sarotti (1868) und Lindt (1879).



Schokolade stimulierte auch die Werbewirtschaft von Anfang an zu Höchstleistungen. So hatte Firmengründer Franz Stollwerck schon im 19. Jahrhundert ein

Gespür für Verpackungsdesign und ganz neue Vertriebsmethoden. Für Frauen und Kinder wurden spezielle Serien von "Bilderschokoladen" aufgelegt, die Blumen und Schmetterlinge, Fürsten und feine Damen zierten. Neben dem Schöngeistigen stand auch Aktuelles: So wurde der Kölner Dom während seiner Bauzeit ebenso gezeigt wie Darstellungen aus dem Deutsch-Französischen Krieg. Sohn Ludwig Stollwerck legte wenig später filigrane Sammelbilder zur Schokolade. Gegen gutes Honorar gestalteten bedeutende zeitgenössische Künstler Stollwerck-Werbebilder: Max Liebermann, Adolph von Menzel, Heinrich Vogeler, Fritz Overbeck u.a. Zwischen 1896 und 1899 verteilte Stollwerck so allein in Deutschland jährlich mehr als 50 Millionen Bilder. Ebenfalls in den 1880er Jahren führte das Unterneh-

men seine berühmten Schokoladen-Automaten ein. 1893 waren es europaweit schon 15.000 Stück. Ein Jahr später standen allein in New York 4.000 solcher Stollwerck-Automaten. Trotz heftiger Kritik – von "unlauterem Wettbewerb, Störung der Sonntagsruhe", gar vom "Werkzeug zur Zerstörung gottesdienstlicher Andacht" war die Rede – waren die Automaten ein voller Erfolg. Unglaublich: Noch in der Kaiserzeit wurden „Merchandising-Produkte“ eingesetzt. Stollwerck-Uhren, ein Sparautomat und Blechspielzeug kurbelten den Schokoladen-Umsatz an. Schreibmaschine und Lokomotive, Torpedoboot und Zeppelin waren die Favoriten in den damaligen Kinderzimmern.



Die Schokoladenseite der Zukunft.

Nach und nach erobern heute neue Themen wie fairer Handel, die Europäische Schokoladenverordnung oder ökologischer Anbau die Diskussionen um Schokolade. Das Besondere am Produkt Schokolade ist aber bis heute eine ungebrochene Akzeptanz bei allen Bevölkerungsgruppen, unabhängig von Alter, Geschlecht oder Bildungsstand – und das zunehmend auf allen Kontinenten. Auf diesem riesigen Markt konkurrieren die großen, zumeist traditionsreichen Marken in einer bunten, formenreichen und slogangewaltigen Material- und Medienschlacht. Veritable Werbe-Ikonen sind dabei entstanden: der Lindt-Goldhase, die Kinderschokolade, das Überraschungsei, die lila Kuh, Mon Cherie, Ritter Sport, der Sarrotti-Mohr, Mars und KitKat sind „Kult“. Tradition ist dabei nicht hinderlich: Bereits die erste Milka-Verpackung von 1901 war lila und zeigte – eine Kuh.



Fortsetzung auf Seite 8

Kaum noch Chancen für über 45-Jährige, obwohl Personalchefs ihre Qualifikationen durchaus schätzen.

20. Jan. 2005, Handelsblatt

IN WAS FÜR EINER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN?

Werden Sie aktiver Gesellschafter. Diskussionen, Infos und Projekte unter:
dieGesellschafter.de

Die Rente mit 67 ist unumgänglich

24. Sept. 2005, Berliner Zeitung

EINE INITIATIVE DER

AKTION MENSCH

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

Was für eine Gesellschaft wollen wir leben? Verantwortung, Solidarität, Gerechtigkeit, Wachstum, Wohlstand, Profit, Glück, Sicherheit, Freiheit. Entscheiden wir gemeinsam, was uns wichtig ist. Denn wir alle sind viel mehr als nur Wählerinnen, Europäer, Konsumenten, Vordenker, Steuerzahler, Visionäre, Bürger, Mäckerin, Vater, Verantwortungsträgerin oder Mensch. Wir sind die Gesellschaft - werden Sie es!

TITELTHEMA

GUT LEBEN war zu Besuch im **Kölner Schokoladenmuseum**. Chefredakteur Klaus Vatter unterhielt sich mit der Direktorin Maria Mrachacz – bei Kaffee und Tee.



„Es ist wirklich so, dass es einem besser geht, wenn man Schokolade getrunken hat.“

Klaus Vatter: Frau Mrachacz, Ihr Haus macht unbestreitbar Furore. Sie gehören zu den zehn erfolgreichsten Museen bundesweit. Essen Sie noch gern Schokolade?

Maria Mrachacz: Ja, unbedingt. Es ist einfach ein Genussmittel, das die Stimmung erhöht und unendlich viele Geschmacksnuancen bietet. Man hat über 500 Aromen benannt, die in der Schokolade enthalten sind. Es gibt kein anderes Lebensmittel, das diese Vielfalt bietet. Also ist es ein einmaliger Genuss.

Klaus Vatter: Man hat ja insgesamt in unserer Gesellschaft den Eindruck, dass dieses Thema des Genusses, gerade auch des guten Essens, einen immer größeren Stellenwert einnimmt. Sie brauchen nur den Fernseher einzuschalten, und haben pro Tag mindestens 3 - 4 Kochsendungen zur Auswahl, übrigens fast durchweg mit Männern am Rührlöffel. Stimmt es eigentlich, dass Schokolade immer noch mehr Frauensache ist?

Maria Mrachacz: Sie haben Recht, es ist interessant, dass immer mehr Männer auch kochen. Und es stimmt schon: Schokolade war lange Zeit eine Frauen- und später auch eine Kindersache. Männer und Süßes oder Männer und Schokolade – das passte nicht zusammen. Aber mittlerweile ist das längst passee. Auch der Mann konsumiert und genießt heute Schokolade, und zwar in Mengen. In Zahlen ausgedrückt: Deutsche nehmen 8 bis 9 kg Schokolade pro Jahr zu sich. Und darin sind Männer und Frauen gleich. Etwas anderes ist ebenso interessant: Schokolade ist zwar ein Massenprodukt, aber der Trend geht dahin, dass man auf Qualität achtet. Es gibt wirklich besondere Schokoladen, die mit ganz tollen Rohstoffen, qualitativ hochwertigem Kakao kreiert werden. Das setzt sich langsam durch. Die Leute sind bereit, sehr viel Geld auszugeben: für teure Schokolade, die wirklich gut ist. Auch dieses Qualitätsbewusstsein hat mit dem Erfolg unseres Museums zu tun.

Klaus Vatter: Ich vermute fast, *das Erfolgsrezept überhaupt* ist das Thema Schokolade. Und es besteht darin, dass der Zugang ein einfacher ist. Es gibt da keine Schwelle. Niemand muss Angst haben, dass man vielleicht mindestens Abitur haben muss, um das Schokoladenmuseum besuchen zu können. Jeder kann etwas mit dem Thema anfangen, kann es auch selbst schmecken – und dieser direkte sinnliche Zugang ist einfach etwas Angenehmes.

Maria Mrachacz: Es ist ein Thema, das leicht zugänglich ist, aber wir sind durchaus auch eine Kulturinstitution. Man kann in unserem Haus vieles erfahren, rund um die Produktion der Schokolade, über ihre Bestandteile und über die Ursprünge: Wo kommt der Kakao her, wie war das vor über 3.000 Jahren bei den Olmeken, Maya und Azteken, die damals die Kakaopflanze entdeckt und kultiviert haben? Für viele unserer Besucher, vor allem Kinder, ist das schon eine Überraschung: Das scheinbar so Vertraute ist eigentlich fremd und exotisch. Es wächst an tropischen Bäumen, unter ganz bestimmten Bedingungen, nicht auf Almwiesen.

Klaus Vatter: Gibt es unter den verschiedenen Altersgruppen ihrer Besucher auch unterschiedliche Interessenschwerpunkte?

Maria Mrachacz: Ja, das gibt es. Es sind überwiegend junge Leute, die zu uns kommen, allein die Schulklassen, und Familien, auch Großeltern mit Enkelkindern. Aber wir sind ein Museum für alle Altersklassen. Dieses Haus bietet für jeden etwas. Es hat einfach diesen ganz speziellen Erlebnischarakter, schon von der Architektur und



SCHOKOLADE

dem Standort her. Wir haben festgestellt, dass sich das ältere Publikum mehr für die Kultur und die Historie interessiert. Die jungen Leute haben mehr Interesse für den Anbau, die Ernte, die Verarbeitung. Aber alle lieben sie den Schokobrunnen! Man kann die Schokolade naschen, die aus dem Brunnen kommt und schaut sich gleichzeitig die wunderschöne Umgebung an, den Dom oder den Rhein. Auch deshalb sind wir wohl das erfolgreichste Museum in Köln – mit 625.000 Besuchern jährlich. Zugegeben, viele Menschen kommen zu uns mit der Erwartung, sie können einfach nur Schokolade hier naschen, und das Ganze sei eine Werbeveranstaltung für irgendeine Firma. Das ist es aber auf keinen Fall! Wir sind ein Schokoladenmuseum – und das betrachten wir sehr seriös, wir unterstützen Forschungen, machen Sonderausstellungen, das ganze Spektrum des Themas Schokolade wird dabei ausgeschöpft.

So haben wir im letzten Jahr mit dem Museum Ludwig, dem bekanntesten Kunstmuseum in der Stadt, ein gemeinsames Ausstellungsprojekt realisiert, und zwar „Kunst in Schokolade“ – mit Künstlern aus aller Welt, bekannten und unbekannt, die Skulpturen aus Schokolade erstellt haben. Das war ein Riesenprojekt. A propos: Sehen Sie hier (sie zeigt auf die Bilderwand, vor der sie im Café sitzt): Das sind Werke von Annette Wessel mit dem Titel „Appetit auf Kunst“. Diese Bilder schmücken Tafeln aus Bioschokolade. Damit verweisen sie auch auf einen bestimmten kulturhistorischen Aspekt: Sie spielen an auf die Zeit um 1900, als große Künstler für Schokolade Verpackungen kreiert haben. Das war anders als heute, wo es um Branding und Marktanteile geht. Damals ging es explizit auch um Kunst.

Klaus Vatter: Geht es bei Schokolade eigentlich auch um Erotik? Was halten Sie von dem Mythos rund um die Schokolade als Aphrodisiakum?

Maria Mrachacz: Es ist ein sinnliches Produkt, es duftet gut, die Aromen schmecken. Es inspiriert. Kaffee ist ein Getränk, was zum Business gehört, zur Arbeitswelt. Schokolade dagegen ist Genuss. Vor allem Trinkschokolade, die man ganz anders einnimmt. Über die aphrodisierende Wirkung von Schokolade ist viel spekuliert und auch wissenschaftlich geforscht worden, genau wie über die Frage, ob sie bei bestimmten Krankheiten hilft. Ich meine: Es ist wirklich so, das es einem besser geht, wenn man Schokolade getrunken hat. Als der Kakao um 17. Jahrhundert nach Europa kam, wurde er als eine Art Lebenselixier verehrt. Als solches wurde er dann auch tatsächlich getrunken, man glaubte offenkundig auch an die aphrodisierende Wirkung, und

man lebte sie – zur Zeit des Rokoko, als Schokolade an den Höfen gereicht wurde, auf jeden Fall.

Klaus Vatter: Also können wir uns darauf einigen, dass Schokolade ein Produkt ist, das ganz einfach sehr Phantasie anregend wirkt?

Maria Mrachacz: Ja, absolut.

Klaus Vatter: Kann man sagen, dass speziell Kinder und ältere Menschen einen besonderen Bezug zu Schokolade haben?

Maria Mrachacz: Ja, ältere Menschen haben einen anderen Zugang zur Schokolade. Ich denke, für sie ist eine Praline in einer Verpackung ein besonderes Geschenk, für den Geburtstag, zu Weihnachten. In der Nachkriegszeit gab es das gar nicht, Schokolade war ja so wertvoll. Schulen wurden teilweise mit Schokolade versorgt, wegen der Unterernährung. Sie hat ja einen sehr hohen Nährwert. Von den Amerikanern wurde Schokolade an Kinder verteilt, daran erinnern sich viele Menschen. Für Kinder ist Schokolade heute oft eine Belohnung, sie von den Eltern erhalten. Sie mögen Schokolade meist süßer, mit hohem Zuckergehalt.

Klaus Vatter: Ja, aber mit den Jahren wandelt sich da etwas?

Maria Mrachacz: Das ist der Genuss. Man will mehr von dem Kakao schmecken. Die Geschmacksnerven reifen eben.

Klaus Vatter: Wann waren Sie „reif für das Schokoladenmuseum“?

Maria Mrachacz: Ich bin seit sieben Jahren dabei.

Klaus Vatter: Und können Sie sagen, was Sie hier her getrieben hat, wo Ihr persönliches Interesse lag?

Maria Mrachacz: Für mich ist es natürlich der tollste Job, den es gibt. Das Produkt Schokolade ist einfach wundervoll, das Museum liegt herrlich, direkt am Hafen. Es ist sehr schön, hier zu arbeiten. Ich bin dazu gekommen, weil ich früher bei Stollwerk gearbeitet habe. Ich war dort im Exportbereich tätig, weil ich russisch und polnisch sprach. Russland war ein wichtiger Exportpartner. Dann brach diese Verbindung aber auf Grund einer Finanzkrise in Russland zusammen. Na ja, und weil ich auch Historikerin bin, hat mich eines Tages Hans Imhoff, der „Vater und Gründer des Schokoladenmuseums“, gefragt, ob ich das Haus leiten wolle. Da habe ich ja gesagt. Und ich muss sagen, ich habe es nie bereut.

Klaus Vatter: Ein wunderbares Schlusswort. Vielen Dank für das Gespräch.



DESIGN FÜR ALLE

**Endlich: Produkte, die gut aussehen
und auch für ältere Menschen attraktiv sind.**

**Tolle Produktideen für alt und jung!
Hier werden sie vorgestellt.**

Für GUT LEBEN stellt das Hamburger Büro **grauwert** besonders intelligente Produkte vor, die jungen und alten Menschen das Leben leichter machen – und die noch dazu gut aussehen. Schickes Design und hohe Bedienungsfreundlichkeit, die auch älteren Menschen die Handhabung einfach macht, müssen sich nicht ausschließen. Leider gibt es aber immer noch wenige Unternehmen, die das beherzigen. Dabei ist eins klar: Sogenannte Seniorenlösungen, die grau und langweilig daherkommen, sind auch für ältere Menschen nur wenig attraktiv. *Mathias Knigge* (Diplom-Designer, Diplom-Ingenieur) und sein Partner *Robert Span* (Diplom-Psychologe) vom Hamburger Büro **grauwert** erforschen die Wünsche und Bedürfnisse älterer Zielgruppen. Gemeinsam mit Unternehmen entwickeln sie demografiefeste Lösungen. In dieser und den nächsten Ausgaben von GUT LEBEN stellen sie ausgewählte, innovative Produkte vor, die für alt und jung besonders attraktiv sind.



„Die demografiefeste Steckdose“.

Hebelkräfte können eine Wohltat sein.

Der Strom kommt, zwar teuer, doch immerhin, aus der Steckdose. Aber der Stecker klemmt! Wer sich etwa regelmäßig mit dem Staubsauger durch verschiedene Räume zu kämpfen hat, weiß sofort, was gemeint ist: Fluchuntermalte abenteuerliche Verrenkungen enden in einer Art Tauziehen. Bei dieser einstmals olympischen Disziplin kann es nicht nur zu Kabelbrüchen kommen – gerade für ältere oder in ihrer Beweglichkeit eingeschränkte Menschen lauert hier neben Ärger und Stress auch eine gewisse Verletzungsgefahr.

Dass selbst ein so alltäglicher Gegenstand wie eine Steckdose sich durch eine geniale Idee noch verbessern lässt, beweist die Steckdose von der Fa. Busch-Jaeger auf frappierend einfache Weise. Sie löst mit einem kleinen Hebel ein großes Problem: fest sitzende Stecker werden mit ihr problemlos aus der Wand befördert. Anstatt mit viel Kraft am Kabel zu ziehen, genügt ein leichter Druck auf die Auswurfhilfe, und der Stecker fällt aus der Dose. Das ist nicht nur für ältere Menschen eine Erleichterung.

Hersteller/Vertrieb
Busch-Jaeger Elektro, Lüdenscheid
www.busch-jaeger.de

Design
Frank Voss (Busch-Jaeger)

IM RÜCKSPIEGEL



Das Rote Kreuz auf weißem Grund ist weltweit eines der bekanntesten Symbole und Logos überhaupt. Sein Urheber, Guillaume-Henri Dufour – Humanist, Ingenieur, Kartograf, Politiker, als General zeitweilig Oberkommandierender des Schweizer Bundesheeres und nicht zuletzt als Mitglied des 1863 in Genf ins Leben gerufenen *Komitees der Fünf* einer der Gründerväter des Internationalen Roten Kreuzes – war *zugleich* Schöpfer der Schweizer Nationalflagge wie ihrer farblichen Umkehrung.

Der Mitbegründer des Roten Kreuzes

Zusammen mit Henry Dunant, den Ärzten Dr. Théodore Maunoir und Dr. Louis Appia sowie dem Juristen Gustave Moynier gründete er am 9. Februar 1863 in Genf das Fünfer-Komitee, aus dem das Internationale Komitee der Hilfsgesellschaften für die Verwundetenpflege und im Jahr 1876 das Internationale Komitee vom Roten Kreuz entstand. Insbesondere seine militärischen Erfahrungen und sein Prestige waren für das Komitee von großem Nutzen.



Der Privatmann

Guillaume-Henri Dufour wurde 1787 in Konstanz geboren. Als er zwei Jahre alt war, zogen seine Eltern mit ihm in ihre Heimatstadt Genf zurück. Hier absolvierte er seine Schulzeit. Anschließend führte ihn sein Studium der Geisteswissenschaft und Physik auch nach Paris und nach Metz. Er heiratete und hatte mit seiner Frau im Laufe ihrer Ehe vier Töchter.



Guillaume-Henri Dufour

Der Offizier

Seine Laufbahn als Offizier begann er in der französischen Armee. 1817 trat er im Range eines Hauptmanns in die neu geschaffene Schweizer Armee ein. Er gründete 1819 die Militärschule von Thun, wo er unter anderem den späteren französischen Kaiser Napoleon III. ausbildete. Vor allem aber seine Rolle während der Auseinandersetzungen zwischen den eidgenössischen Truppen und den „Sonderbund“-Kantonen, die mit der Kapitulation Letzterer endete, führte ihn in allerhöchste Ränge: So war er nach der Verabschiedung der Bundesverfassung von 1848 der erste von der Bundesversammlung ernannte General in der Geschichte der Schweiz.

Nach der Gründung des Internationalen Komitees wurde er 1863 zu dessen erstem Präsidenten gewählt. Dufour leitete auch die Diplomatische Konferenz, auf der im August 1864 die erste Genfer Konvention verabschiedet wurde.



DIE „SPITZE“ DER SCHWEIZ

Auch als Ingenieur, Kartograf und Politiker war Guillaume-Henri Dufour eine der populärsten und geachtetsten Schweizer im 19. Jahrhundert. Der mit 4.634 Metern höchste Punkt der Schweiz, die Dufourspitze im Monte-Rosa-Archiv an der italienischen Grenze, wurde bereits 1863 nach ihm benannt. Nach seinem Tod im Juli 1875 reisten etwa 60.000 Menschen aus allen Teilen des Landes zu seiner Beisetzung auf dem Cimetière des Rois in Genf an. Noch heute wird Dufour als einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Schweizer Geschichte und der Geschichte des Roten Kreuzes angesehen.

Perspektiven im Alter

Auf dem Bundeskongress „Perspektiven im Alter“ am 28./29. September 2006 im Maritim ProArte Hotel in Berlin zeigte sich das Deutsche Rote Kreuz entschlossen, die Herausforderungen des vieldiskutierten demografischen Wandels anzunehmen. Im Bereich der Serviceleistungen für Senioren konnte zugleich ein bemerkenswerter Etappenerfolg gefeiert werden: 25 Jahre DRK-Hausnotruf und der 100.000ste Hausnotrufteilnehmer! Nach den breit gefächerten Fachvorträgen zum Auftakt konnte Dr. h.c. Rudolf Seiters als Bundesvorsitzender des DRK eine beeindruckende Reihe prominenter Vertreterinnen und Vertreter aktueller und in der Vergangenheit wegberreitender Seniorenpolitik begrüßen. Hier ein kleiner Überblick, der die Bandbreite der Themen und Standpunkte nur andeutet.



Kongress-Notizen.

„Ausgehend vom Bundesmarketingprojekt Hausnotruf haben wir die große Chance, mit unseren vielfältigen sozialen Serviceleistungen unter Beweis zu stellen, dass sich Professionalität sehr wohl mit sozialer Verantwortung verbinden lässt.“



Petra Weingärtner,
DRK-Generalsekretariat,
Organisatorin des
Kongresses



Clemens Graf von Waldburg-Zeil, Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes
„Der Hausnotruf gehört, wie die Altenpflege, zu den Kernaufgaben des DRK. Entsprechend werden wir zum Nutzen der Menschen, die uns brauchen, die Kräfte auf diesen Kernbereich konzentrieren, der unseren ideellen Zielen entspricht und darüber hinaus wirtschaftlich erfolgreich ist.“

Prof. Dr. Andreas Kruse, Direktor d. Instituts für Gerontologie der Uni Heidelberg
„Eine moderne Altenhilfe erfordert ein neues Altersbild, das sich weniger an gesellschaftlichen Konventionen orientiert, sondern Altern als Entwicklung und somit als lebenslangen Prozess allmählicher Veränderungen begreift. Allerdings trägt ein positiv überzeichnetes Altersbild nicht dazu bei, dass vorhandene Potenziale genutzt werden, wenn aus vorhandenen Möglichkeiten Verpflichtungen abgeleitet werden und ältere Menschen sich überfordert und ausgenutzt fühlen.“



Prof. Dr. Hans-Christian Walter, Technische Fachhochschule Berlin
„Die Vernetzung der mittlerweile bundesweit 49 DRK-Beratungszentren, die bundeseinheitliche Rufnummer 0180 365 0180, die Bündelung von Beratungsleistung und ihre qualitative Verbesserung schaffen eine größere Nähe zum Kunden. Damit ist zugleich die Basis für eine zukünftige ressortübergreifende Vernetzung von Einrichtungen und Diensten des DRK geschaffen. Es geht ja nicht um ein einzelnes Produkt, sondern um ganzheitliche, nachhaltige Lösungen.“





Klaus Vatter, Vatter + Vatter, Agentur für Werbung und Kommunikation, Bottrop
„Wir haben es nicht mit einer Zielgruppe zu tun, die Werbung per se ablehnt! Sie will gut informiert und durchaus auch umworben werden – aber auf eine Weise, die sie mitsamt ihrer Lebenserfahrung, ihrer Vielfalt und ihrem kritischen Bewusstsein ernst nimmt und sie so, warum eigentlich nicht (?), aufwertet.“



Mathias Knige, grauwert, Hamburg

„Bereits die Tatsache, dass knapp die Hälfte der Befragten mit einem Durchschnittsalter von 76 Jahren bereits ein Handy verwendet, weist auf die guten Marktchancen für Mobillösungen hin. 36 von 40 Testpersonen bewerteten das Mobilangebot als sehr gut, wobei ein Drittel zudem ein konkretes Interesse bekundete. Es ist davon auszugehen, dass die Einführung des mobilen Notrufs sich auch positiv auf die Entwicklung des Hausnotrufs auswirken wird.“

Doris Schmidt,
Leiterin des Teams
Altenhilfe und Gesund-
heitsförderung im
DRK-Generalsekretariat



„Bereits seit Anfang der 1990er Jahre wird laut über Verbundsysteme in der Altenhilfe nachgedacht. Mit dem Bundesmarketingkonzept Hausnotruf haben wir einen guten, stabilen Grundstein gelegt, um die Königsfrage in der Altenhilfe im Deutschen Roten Kreuz zu beantworten.“

Dr. h.c. Rudolf Seiters, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes
„Die Altenhilfe des Deutschen Roten Kreuzes hat sich auf die modernen Veränderungen von Alter und Altern eingestellt. Sie fördert durch die generationenübergreifende Vernetzung ihrer Angebote aktiv die Begegnung und den Austausch aller Altersgruppen. Denn Alter heute ist keine Sache mehr von Altersgrenzen, sondern ein Prozess, den das Deutsche Rote Kreuz mit zahlreichen Angeboten begleitet.“



„Lebensqualität, Zufriedenheit und Wohlergehen werden maßgeblich durch das Wohnumfeld bestimmt. Es geht zukünftig darum, Betreuungsabläufe zu optimieren und zu entbürokratisieren, damit ältere Menschen möglichst lange selbstständig zu Hause wohnen können. Der Hausnotruf spielt bei diesem Schwerpunktthema unseres Ministeriums eine wichtige Rolle.“



Dr. Hermann Kues,
Parlamentarischer
Staatssekretär des
Bundesministeriums
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

Prof. Dr. Ursula Lehr, Gerontologin, Bundesministerin a.D.
„Wir sind heute länger jung und früher alt – auf Kosten des eigentlichen Erwachsenenalters! Bis 35 zählt man als Jugendlicher, kann man in den Jugendgruppen aller Parteien tätig sein. Ab 45 ist man schon älterer Arbeitnehmer. Ab 50 gilt man dann als zu alt und hat keine Berufschancen mehr. Und mit 55+ wird man zu den Senioren abgeschoben – obwohl man weit gesünder und kompetenter ist, als es unsere Eltern und Großeltern waren.“



Prof. Dr. Rita Süßmuth,
Bundestagspräsidentin
a.D. und ehemalige
Bundesministerin für
Jugend, Familie, Frauen
und Gesundheit



„Wir haben Politik für Frauen gemacht, für Migranten usw. – hoffentlich lernen wir es endlich, Politik mit den Betroffenen zu machen und dies nicht als Gefahr für die Regierungspolitik anzusehen. Es gibt die Chance, aus der Diskriminierung, der Aussonderung, des ‚Outsourcens‘ der Älteren wieder herauszukommen. Das halte ich für eine ungeheuer reiche Perspektive.“



Dr. Ilja Seifert, MdB, Vorsitzender des Berliner Behindertenverbandes

„Eine senioren- und behindertengerechte Stadtplanung erleichtert auch anderen Alters- und Zielgruppen den Alltag. Viele Stadtentwicklungspläne berücksichtigen aber einseitig die Bedürfnisse jüngerer, gesunder Menschen. Auch die Vermarktung von Berlin als ‚jung-dynamische Wachstumsmetropole‘, in deren Werbebroschüren Alte und Behinderte gar nicht vorkommen, diskriminiert nicht nur immer mehr Menschen, sondern geht schlicht an der Realität vorbei.“

Prof. Christoph Brückner,
Ehrenpräsident des
Deutschen Roten Kreuzes



„Das DRK-Bundesmarketingprojekt Hausnotruf hat in nur drei Jahren eine tragfähige Basis für die Entwicklungen und Anforderungen der Zukunft geschaffen. Auf dieser Grundlage sollte der Hausnotrufdienst des Roten Kreuzes konsequent weiter ausgebaut werden.“

IM GESPRÄCH



Am Rande des DRK-Kongresses „Perspektiven im Alter“ nutzte GUT LEBEN die Gelegenheit, Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth, von 1988-1998 Präsidentin des Deutschen Bundestages, davor Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit und ab 1986 Deutschlands erste Frauenministerin auf Bundesebene, einmal zu ihren persönlichen Ideen, Vorstellungen, Wünschen und Plänen für ein selbstständiges und bewusstes Alter(n) zu befragen. GUT LEBEN-Herausgeber Ralph Hoffert und Chefredakteur Klaus Vatter führten das Gespräch mit der heute in den Themenschwerpunkten Zuwanderung, Bildung, Frauen, Gesundheit und Internationale Beziehungen engagierten gebürtigen Wuppertalerin im Anschluss an das Tagungsprogramm, also noch zu vorgerückter Stunde.

„Sich auf das Leben einlassen.“

Rita Süßmuth über immer wieder neues Alter(n).

Ralph Hoffert: Was würden Sie, Frau Süßmuth, mit Ihrer Lebenserfahrung und aus Ihrem heutigen Selbstverständnis heraus, mit neunzig gern machen? Was wäre für Sie wichtig, in Lebensphasen, in denen die Kräfte knapper werden und eingeteilt werden müssen?

Rita Süßmuth: Das ist schwer zu sagen. Ich weiß ja nicht, welche Lebenssituation, welche Ressourcen ich dann tatsächlich haben werde. Da spielt ganz stark auch Wunschdenken mit. Ein erster Wunsch wäre, so lange wie möglich im Kopf klar zu bleiben. Die körperliche Gebrechlichkeit wird irgendwann zunehmen, aber ich wünschte mir, dass ich so lange wie möglich selbstständig bleiben und auch im eigenen Bereich leben könnte. Wenn es dann nicht mehr ginge, wäre mein Ideal eine Wohngemeinschaft, in der wechselseitige Hilfe, aber auch Distanz möglich wäre, in der jeder seinen eigenen Bereich hätte, aber auch Gemeinschaftsleben stattfände. Und was ich mir vor allem wün-

sche, ist, dass ich keine griebgrämige alte Frau werde (lacht), die nur noch das Schlechte in der Welt sieht und dann, wie der „alte Fritz“, nur noch eine Beziehung zu seinen Hunden hat. Das gehört zu meinen Kernwünschen: dass ich nicht isoliert bin, sondern Menschen habe, mit denen ich mich austauschen kann – und, wenn möglich: wenig Depressionen.

Klaus Vatter: Ich denke gerade an eine autobiografische Randbemerkung Ernst Blochs: ihm sei eines Tages, noch in kindlichem Alter, plötzlich klar geworden, dass er lebendig aus seinem Körper nicht mehr heraus kommen würde. Diese existenzielle Grundbefindlichkeit, in die man auch plötzlich und unvermittelt hineinrutschen kann, scheint eigentlich den Zeitpunkt zu markieren, in dem man zum allerersten Mal bewusst über das Altern, das eigene Altern, nachdenkt. erinnern Sie sich an diesen Zeitpunkt in Ihrem Leben?

Rita Süßmuth: Na ja, so früh so reflektiert wie Ernst Bloch war ich nicht. Aber: Ich war damals sechs Jahre alt – und hatte bis vor kurzem die Phosphorbomben oft vor Augen, habe meine verbrannte Patentante wie eine verkohlte Puppe im Treppen-

„Das DRK hat viele Gesichter...
...genau wie ich“



haus liegen sehen. Daran sehe ich, dass diese damals nicht weiter reflektierten Dinge sehr tief in uns sind. Wie tief das ins Existenzielle hineinreicht, zeigt mir, dass ich die Bilder von den Bombenangriffen 1943 bis vor kurzem oft geträumt habe. Selbst Bilder, die mir nur erzählt wurden – Menschen, die brennend in die Wupper sprangen – sind mir so präsent, als wäre ich dabei gewesen.

Klaus Vatter: Alter hat mit Erinnerung zu tun, auch mit dem individuellen, persönlichen Zugang zur Geschichte. Man ist dadurch auch ein interessanter Gesprächspartner für junge Menschen. Ich meine, dass die Gemeinsamkeiten zwischen den heute 20-Jährigen und den Menschen, die gerade



aus dem Berufsleben ausscheiden und nach einer neuen Orientierung suchen, sehr groß sind. Es gibt ein Plakat mit einer Fotosequenz einer ca. 20-Jährigen und dem Slogan „Das DRK hat viele Gesichter. Genau wie ich.“ Das würde genauso auch mit einer 60-, 70- oder 80-Jährigen funktionieren.

Rita Süßmuth: Ja, auch das Alter hat viele Gesichter: das lebendig-dynamische, das

völlig erschöpfte, das zweifelnde. Und, wenn ich auf Ihr Bloch-Zitat zurückkommen darf, auch ein fragendes: Was kommt danach? Auch für gläubige Menschen ist das immer ein Prozess, ein Wechsel zwischen Gewissheit und Zweifel.

Klaus Vatter: Ich habe heute auf den antiken Begriff der „Selbstsorge“ hingewiesen, der die ethische und ästhetische Perspektive anbietet, an die Stelle des Endes eine „Vollendung“ des Lebens zu setzen.

Rita Süßmuth: Ich verbinde mit dem Begriff der Vollendung eher: Es ist zwar im äußeren Sinne etwas „vollendet“, so wie es in der deutschen Übersetzung der Kreuzesliturgie heißt, aber es ist nicht immer eine Vollendung im Sinne von „Es war ein

volles Leben“. Trotzdem finde ich es wichtig – so ergeht es jedenfalls mir –, dankbar zu sein dafür, wie ich leben konnte, was ich erleben durfte. Und: Es ist für mich nie vollendet. Es ist ein endloser Prozess. Im Psychischen bleibt der Mensch immer ein Suchender, immer ein Wanderer. Und das entspricht auch den biblischen Motiven.

Ralph Hoffert: Zuletzt möchte ich in eine andere Richtung fragen: Was am Leben können Sie am meisten genießen, was würden Sie auch im hohen Alter nicht missen wollen?

Rita Süßmuth: Also, es gibt da ein „geistiges Genießen“, wenn ich einen neuen Gedanken höre und es „klick“ macht – das ist für mich Genuss. Nicht dass ich asketisch wäre: Ich finde es wunderbar, gutes Essen, Wein, die Natur genießen zu können, mit Menschen gute Gespräche zu führen. Das ist für mich oft wichtiger als Schlaf. Und dann gehört zum Genießen: sich einzulassen auf das Leben. Das bedeutet nicht, dass alles gutgeheißen wird. Aber wenn ich meine Welt ständig nur als Problemwelt betrachte, dann bin ich nicht mehr handlungsfähig. Und insofern ist es für mich wichtig, gerade dann, wenn ich mich selbst in schlechter Verfassung befinde, zu gucken: Was ist gut? Das ist gerade für älter werdende Menschen wichtig. Ich erlebe zum Beispiel den Wechsel der Jahreszeiten viel bewusster als früher, in meiner Kindheit: Da ereignete sich alles einfach. Diesen Dingen gegenüber bin ich heute viel aufmerksamer.

Ralph Hoffert/Klaus Vatter: Frau Süßmuth, herzlichen Dank für das Gespräch.



LITERATUR

Er ist kein Star der Literaturkritik. Er schreibt nicht allein, sondern gern und oft gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin. Er schwört auf „Erstleser“ – und auf „Vorleser“: Eltern und Großeltern, jene wahren „Helden“, die er sich am liebsten mit einem seiner Bücher auf der Bettkante ihrer Sprösslinge vorstellt. Und er erreicht Millionen von Menschen damit. Drehbücher für weit über hundert Fernsehstunden hat er geschrieben, Filme für Kinder, Tatort-Folgen, andere Serien. Seine Romane machten Furore, auch als Verfilmungen – und nicht zuletzt schrieb er bisher rund fünfzig Kinderbücher. Seine Geschichten sind in 22 Sprachen übersetzt worden und genießen beim internationalen Lesepublikum vielerorts Kultstatus. In ihrem Haus im „Norden von Norden“, am Rande eines beschaulichen Wohnviertels der ostfriesischen Stadt im Windschatten des Deiches, besuchte GUT LEBEN den an diesem Abend heiseren und verschnupften Schriftsteller Klaus-Peter Wolf und seine Lebensgefährtin und Mitautorin Bettina Göschl.



Wir gingen, meistens zu dritt, langsam im Kreis, und ich habe Geschichten erzählt. Eigentlich waren es drei Geschichten, die immer weiter gesponnen wurden: Es ging um 1. Piraten, 2. Ritter und 3. Indianer. Wir nannten das damals schon Serien. Jeder hatte eine Rolle, eine bestimmte Figur, über die er mitbestimmen konnte. Das ging so weit, dass wir richtig Verantwortung für die einzelnen Figuren übernahmen. Abends, wenn wir zum Essen hereingerufen wurden, standen wir oft richtig unter Druck: Unsere Figuren befanden sich gerade in äußerster Gefahr! Dann fieberten wir förmlich unserem nächsten „Rundgang“ entgegen. Und wenn es soweit war, hieß es: „Sollen wir bei den Indianern weitermachen?“ – „Nein, wir müssen uns um die Piraten kümmern, sonst ist der Kapitän verloren!“

KLAUS-PETER WOLF – GESCHICHTENERZÄHLER

GUT LEBEN: Frau Göschl, Herr Wolf, hat eigentlich die Fähigkeit, gute Kinderbücher zu schreiben, damit zu tun, dass einem selbst in der Kindheit viel vorgelesen wurde, z. B. von der Großmutter? Und gibt es vielleicht gerade über das Lesen eine besondere „Brücke“ zwischen sehr alten und sehr jungen Menschen?

Klaus-Peter Wolf: Ich bin tatsächlich bei meiner Oma groß geworden. So bin ich vielleicht in vielen Dingen von viel älteren Menschen erzogen und geprägt worden. Das setzte sich später fort, als ich mit sechzehn jüngstes Mitglied des Schriftstellerverbandes wurde. Aber, was meine Oma angeht, muss ich gestehen: Ich war wohl immer schon derjenige, der Geschichten erfunden und erzählt hat, schon seit meiner frühen Kindheit. Und in gewisser Weise hängt das, was wir, Bettina Göschl und ich, heute gemeinsam an Geschichten entwickeln, immer noch sehr mit dieser ganz frühen Schaffensphase zusammen. Das war nämlich so: Wir hatten damals in Gelsenkirchen einen Garagenhof hinter dem Haus. Dort habe ich mit meinen Freunden ein ganz spezielles „Spiel“ entwickelt:

Die Nachbarn guckten aus dem Fenster und dachten: Was für liebe Kinder, machen keinen Lärm und nichts kaputt – während wir Kriege führten, Städte brandschatzten und Geiseln nahmen.

Aber lassen Sie mich zu Ihrer Ausgangsfrage zurückkommen – junge und alte Menschen – da muss ich an etwas anderes denken: Neuerdings wohnt meine Mutter hier, wir haben hier ganz in der Nähe ein Seniorenzentrum für sie gefunden. Sie wohnt da ganz eigenständig, nimmt eigentlich keine Hilfe von außen in Anspruch – und fühlt sich sehr wohl. Vor allem hat sie da so einen Knopf, über den sie sich total freut. Den sie übrigens noch nie gedrückt hat, aber sie hat die Gewissheit, dass sofort jemand kommt und für sie da ist, wenn sie einmal Hilfe braucht.

GUT LEBEN: Das hört sich doch sehr nach einem Hausnotruf-Anschluss an?

Klaus-Peter Wolf: Ja genau, so heißt das.

GUT LEBEN: Das ist ja eines unserer GUT LEBEN-Lieblingsthemen. Aber bleiben wir bei Ihrem eigenen Verhältnis zum Alter(n). Fragen wir doch einmal ganz einfach: Was lässt Sie als Schriftsteller positiv in Richtung Alter schauen?

Klaus-Peter Wolf: Ich habe da etwas, das mich sehr froh macht, etwas ganz Seltenes. Ich habe noch nie diese Angst vieler Schriftsteller gehabt, irgendwann morgens aufzuwachen und festzustellen: „Da ist nichts mehr. Mir fällt nichts mehr ein. Die Stoffe, die Ideen gehen mir aus...“ Viele meiner Kollegen haben diese Angst vor einer Schreibblockade, auch wenn sie vielleicht gar nicht begründet ist. Aber sie ist immer da. Das ist bei mir anders.

GUT LEBEN: Und gibt ja noch etwas, das anders ist. Neben Ihnen sitzt Bettina Göschl. Frau Göschl, jetzt fragen wir Sie doch am besten einmal selbst: Wie entsteht denn bei Ihnen so ein gemeinsames Buch. Ganz konkret: Laufen Sie dabei gemeinsam im Kreis, oder ...?



Bettina Göschl (lacht): Bewegung ist schon ein entscheidendes Moment. Das geht überhaupt alles sehr schnell bei uns, viel schneller als wenn ich allein etwas „kreieren“ würde. Ich kenne das bei mir ja vor allem aus der Musik, wo ich eigentlich herkomme. Bei uns beiden geht es hin und her, das ist ein richtiger Ping-Pong-Effekt. Die Plots entwickeln wir wirklich im Dialog miteinander. Oft auch wie früher bei Klaus-Peters Freunden: Jeder übernimmt die „Patenschaft“ für eine

Figur und vertritt im Zuge der weiteren Entwicklung einer Story. Das passiert gern auch unterwegs, auf Spaziergängen am Deich. Da geben wir bestimmt auch wieder ein ähnliches Bild ab wie früher Klaus-Peter mit seinen Schulkameraden. Neulich haben wir auf Juist in einem Café gegessen und einen Kriminalroman erfunden, dessen Handlung auch genau dort beginnt.

GUT LEBEN: Und wie oft hat das „Ping-Pong-Duo“ Wolf/Göschl schon funktioniert?

Klaus-Peter Wolf: Wir haben 15 Bücher zusammen geschrieben, darunter viele Kinderbücher, hinzu kommen 6 CD's. Bettina ist auch Musikerin. Sie singt. Ich nicht. (Lacht) Das ist vertraglich so geregelt.

GUT LEBEN: Herr Wolf, sie haben einmal gesagt, es gäbe zu viele „Schriftstellerdarsteller“. Was Ihre Bücher, Ihre Sprache, Ihre Figuren unserer Meinung nach auszeichnet, ist ihre unverstellte Direktheit. Produzieren Sie eine Art von Literatur, die auch in ihrem ästhetischen Anspruch

nicht darauf angewiesen ist, „sich den Anschein von Bedeutsamkeit zu geben, in dem sie sich zum Gegenstand des Zweifels macht“, wie der französische Autor und Literaturkritiker Maurice Blanchot einmal über eine bestimmte literarische Pose anmerkte? Würden Sie dem zustimmen?

Klaus-Peter Wolf: Es gibt meine Bücher in zahlreichen Übersetzungen. Ich glaube, das hat damit zu tun, dass das, was Sie Direktheit nennen, offenbar auch in ganz anderen Ländern und Kulturen, unmittelbar wahrgenommen wird. Stellen Sie sich vor: „Jens-Peter und der Unsichtbare“ ist in 22 Sprachen übersetzt, gerade in asiatischen Ländern werden die Bände viel gelesen: in Japan, China, Korea und Thailand. Erst dachte mein Verleger übrigens, das würde nie funktionieren, das sei ein so deutscher Witz, gar Ruhrgebietswitz – der würde noch nicht einmal in Bayern verstanden. Nun stellt sich heraus, dass man in Asien darüber herzhaft lachen kann. Das war übrigens nie von mir beabsichtigt. Ich habe alle meine Bücher geschrieben, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, ob sie denn auch zu internationalen Bestsellern taugen könnten. Ich schreibe erst recht nie einen Roman – und berücksichtige dabei schon bestimmte Voraussetzungen für seine spätere Verfilmung. (Lacht) Man kennt ja die Probleme der Produzenten: „Nee Leute, das kostet Millionen, wenn wir das so machen. Kann das nicht lieber im Sauerland spielen?“

GUT LEBEN: Welches Ihrer aktuellen Bücher möchten Sie spontan den GUT LEBEN-Leserinnen und -Lesern empfehlen?

Klaus-Peter Wolf: Immer mehr Erwachsene und ältere Menschen kaufen Jugendliteratur – und zwar nicht für die Kinder und Enkel, sondern für sich selbst. Das Stichwort ist „No-Age-Literatur“. Ich habe gerade eine Kommissarin erfunden, das Buch wird im April bei Fischer erscheinen, die genau hier in diesem Haus wohnt – und Kinderbücher sammelt und liest. Sie beschäftigt sich richtig damit, zitiert auch öfter daraus. Ich glaube, dass sich ganz viele Menschen damit identifizieren werden.

GUT LEBEN: Wir freuen uns darauf. Frau Göschl, Herr Wolf, vielen Dank für das Gespräch.





AHA!

Foto: SGP Braun



Frau Beckmann erklärt die Dinge

Gertrud Beckmann, 82, Krankenschwester, seit 1943 im Roten Kreuz, unter anderem über ihre Kinder und Enkel in ständigem Kontakt mit der „Szene“, ist für „Gut Leben“ als „Trend-Scout“ unentbehrlich. Was ist „amtlich“ und „hip“? Sie hilft unseren Leserinnen und Lesern weiter. Wenn Sie also ein aktuelles Modewort, das neueste Computerspiel Ihres Enkels oder das „Navi-System“ in der Mittelkonsole der Limousine Ihres Neffen verstehen wollen – schreiben Sie an die Redaktion. (Anschrift siehe unten!) Frau Beckmann erklärt es – auf ihre Weise.

„Flatrate“

Folge VIER

Wieder mal so ein englisch-amerikanischer Begriff, habe ich zuerst gedacht. Und: Eine flache, also niedrige Rate – wer sollte was dagegen haben? Aber dann hatte ich es plötzlich wieder, dieses „Vorsicht, Gertrud, das kann teuer werden“-Gefühl, das übrigens nie so richtig falsch ist. Und dann fand ich zum Beispiel heraus, dass...



...wenn Sie einen Engländer und einen Amerikaner nach ihrer „Handy-Flatrate“ fragen, beide den ratlos überraschten Gesichtsausdruck Cary Grants in seinen besten Filmen nachahmen. Beide Begriffe – „Handy“ wie „Flatrate“ – gibt es nämlich gar nicht im Englischen. Sie sind so genannte „Scheinanglizismen“, also so was ähnliches, wie das, was meine vierjährige Urenkelin für Englisch hält, wenn sie Robbie Williams-Songs nachsingt.

...Flatrates das Ergebnis einer Mischkalkulation sind: Tausende von notorischen Quasselstrippen und Dauersurfern profitieren von Millionen von notorischen Gewohnheitstelefonierern, die sich, wie ich, trotz Flatrate am Telefon kurz fassen und sich im Internet immer nur zwischen zwei vermuteten Virenattacken beeilen, wieder „offline“ zu gehen. Meine Mutter hat übrigens wenig ferngesehen, um ihr Gerät zu schonen.

...die Flatrate auf die Bequemlichkeit von Kundinnen wie mir setzt, die lieber jeden Monat zu viel zahlen, aber eben auch lieber einer festen, gleich bleibenden Summe nachtrauern, als regelmäßig Rechnungen zu kontrollieren und festzustellen, wie selten man eigentlich im Internet surft und telefoniert.

...das alles eigentlich gar kein Problem wäre, wenn nicht auch meine Rente als Flatrate ausgezahlt würde.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ralph Hoffert
Deutsches Rotes Kreuz Herten
Gartenstraße 56
D-45699 Herten
www.magazin-gut-leben.de
herausgeber@magazin-gut-leben.de

Redaktion: Vatter + Vatter
Agentur f. Werbung & Kommunikation
Im Blankenfeld 6, D-46238 Bottrop
www.vatter-vatter.de
redaktion@magazin-gut-leben.de

Verantwortlich: Klaus Vatter

Art-Director: Hans-Hermann Braun
Grafik: Arnd Vatter, Kamala Grossart

Anzeigen: Benjamin Loick
+49 (0)2366 - 1815 - 130
anzeigen@magazin-gut-leben.de

Herstellung: Arnd Vatter
Druck: WAZ-Druck, Duisburg

Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern sämtlicher Beiträge nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

www.magazin-gut-leben.de





Schmackhaft und gar nicht dumm – die Gans

Hier stellen wir ein Rezept vor, das von der traditionellen Zubereitung „nach Großmutterns Art“ abweicht. Es stammt aus dem Friaul, der italienischen Provinz nördlich von Venedig, die für ihre kulinarische Vielfalt berühmt ist – und nicht zuletzt bei vielen Weinliebhabern als ein absoluter Geheimtipp gilt.

Zubereitung:

Die Gänsebrust mit Haut rundum mit Salz und Pfeffer einreiben und ca. 20 Min. ruhen lassen. Olivenöl erhitzen und das Fleisch auf der Hautseite anbraten. Dann auf mittlere Hitze reduzieren und wenden. Nach 15 Min. mit Weißwein ablöschen. Wenn die Flüssigkeit um die Hälfte reduziert ist, die Brust herausnehmen. Das Gewürzsäckchen, Brühe und den Saft einer Mandarine hinzufügen, alles 10 Min. köcheln lassen. Mit Salz, Zucker, Zimt und evtl. Zitrone abschmecken und mit der Stärke binden. Den Zucker in warmem Wasser auflösen und die Haut der Gänsebrust damit bestreichen. Im Backofen unter dem Grill garen lassen, bis die Haut die Farbe eines winterlichen Sonnenaufgangs im Friaul angenommen hat (rot-golden). 2 weitere Mandarinen filetieren. Die innen leicht rosafarbene Gänsebrust in Streifen schneiden und auf vorgewärmte Teller verteilen. Mit Mandarinenstückchen garnieren. Die kalte Butter mit dem Schneebesen unter die heiße Sauce schlagen und diese über die Gänsebrust geben.

Gänsebrust mit Mandarinen und Zimt

Zutaten:

- 1 Gänsebrust mit Haut (ca. 600 g)
- Salz, zerstoßener grüner Pfeffer
- 1 EL Olivenöl (extra vergine)
- 1 Glas trockener Weißwein
- 1 Gewürzsäckchen (Zimtstangen und 1 Lorbeerblatt)
- 3 große Mandarinen
- 1 Schöpfkelle Brühe
- 1 TL Stärke
- 1/2 TL Zucker
- 1/2 EL Butter

RÄTSEL

Gipfel im Monte-Rosa-Massiv	↓	japanische Sportart	nordische Münze	Nachlassempfänger	↓	erste dt. Frauenministerin	Verhältniswort	↓	Papstkrone	Raub-, Speisefisch	↓	großes Gefäß, Becken	Wirtschaftswald	↓	Bogenschiess	↓	
→			↓									dt. Schriftsteller	→				
Gastspielreise		Oper von Lortzing		bayr., österreichisch: Kuss	→					Rang; Würde, Amt (franz.)	→						
→						Arbeitsgruppe; Mannschaft	Ausruf der Verwunderung	→				Fischfanggerät				Leichtmetall (Kurzwort)	
Rollkörper	griech.-römischer Gott			feuchter Wiesengrund	→	eigen-sinnig, hartnäckig						Schwermetall	→				
→			Lagerstätte, Magazin	→								↓	Rückenpartie		Schokoladenrohstoff	↓	lange, schmale Vertiefung
aztekischer Herrscher			Verpackungsgewicht	↓	blitz-schnelle Bewegung			jedoch, hingegen	schmal; begrenzt	→			Heilverfahren; Heilurlaub	→			
→									Sorte, Gattung	↓	Gefrorenes		Vorfahr		Schwur		
Frau Jakobs im A. T.	→			Hühnerprodukt	↓		Strandunterlage, Handtuch	→									
Bildwerk aus bunten Steinen		langes Zahlenverknüpfen	→										poetisch: Wäldchen	→			
→						Platz, Stelle	→			Kirchenver-sammlung	→						

Überall im Einsatz



Wir helfen weltweit –
und darüber hinaus. DRK.de

Eines für alle ...